

## Kann mein Kind nicht ein bisschen normaler sein?



Salome Guida  
Brunnenstrasse 1  
CH-3123 Belp  
Schweiz  
salomeguida@gmail.com

### ABSTRACTS

Lange denken wir Eltern, unsere beiden älteren Kinder seien einfach sehr schüchtern. Die Diagnose Selektiver Mutismus ist eine Erleichterung, bringt aber bei mir als Mutter auch Schuldgefühle hoch. Wie schön wäre es, die Logopädin könnte die Kinder einfach wieder „normalmachen“. Aber es ist ein Weg der vielen kleinen Schritte.

Schlüsselwörter: Diagnose – Schuldgefühle – Erwartungen – Mut – bedingungslos

For a long time, we parents think that our two older children are just very shy. The diagnosis of selective mutism is a relief, but it also makes me feel guilty as a mother. How nice it would be if the speech therapist could simply “make the children normal” again. But it is a path of many small steps.

Keywords: diagnosis – guilt – expectations – courage – unconditional

#### 1 Einleitung

„Bist du schüchtern?“ Mein Sohn versteckt sich hinter meinem Bein, während ich der Drogistin erkläre, dass er gern ein Stück Traubenzucker nimmt. Ich reiche es ihm weiter und sage betont laut: „Oh, da hast du aber Freude, gell? Danke vielmals!“ Nachdem ich mich nochmals bei der Frau bedanke, verlassen wir die Drogerie. Augenblicklich wird mein Junge wieder lebendig, zeigt auf ein vorbeifahrendes Auto, erzählt mir ein Erlebnis.

In der Spielgruppe bin ich nach wenigen Wochen die einzige Mutter, die noch dabeibleiben muss. Erst kurz vor Weihnachten schafft er es allein. Ich bin es nicht anders gewohnt. Mein Sohn, daheim so lebendig und stets plaudernd, singend, herumrennend, lachend, ist auswärts „Der Ruhige“. Als seine Schwester zur Welt kommt, hoffe ich insgeheim, dass sie nicht so schüchtern sein wird wie er. Zuerst stehen die Zeichen gut. Sie traut sich eher etwas zu, klebt nicht so an mir oder an meinem Mann wie der Große. Sie beginnt früh zu sprechen, ist ein fröhliches, aufgewecktes Kind. Wir sind erleichtert.

#### 2 Wieder kein „normales“ Kind

Doch bereits Monate später zerschlägt sich meine Hoffnung, dieses Mal ein – wie es sich manchmal anfühlt – weniger kompliziertes Kind zu haben. Eines, das auf andere Kinder zugeht, das unsere Nachbarn grüßt, das freundlichen Mitreisenden seinen Namen verrät und sich bei seiner Patentante für das Geburtstagsgeschenk bedankt. Wenigstens ein Minimum davon dürfte man doch erwarten, auch von schüchternen Kindern. Doch unsere Tochter verhält sich im Umgang mit anderen Personen ähnlich wie ihr Bruder. Zuerst stört uns das kaum. Erst in der Spielgruppe, als sie, im Gegensatz zum Bruder, mit gar niemandem spricht.

Nicht nach ein paar Monaten, auch nicht im zweiten Jahr, obwohl sie gern hingeht. Wir haben noch nie von Mutismus oder selektivem Mutismus gehört und denken, dass sie noch schüchterner ist als ihr Bruder. Ich schäme mich immer wieder, wenn sie nicht „Danke“ sagt, nicht antwortet, nicht einmal in scheinbar einfachen Situationen. Ich, die ich zwar hochsensibel, aber extrovertiert bin, und ohne Probleme wildfremde Leute ansprechen kann, bringe nicht immer genug Verständnis auf. So ertappe ich mich dabei, dass ich immer wieder in der Gegenwart meiner Kinder mit Unbekannten ins Gespräch komme. Ich will ihnen vorleben, wie bereichernd Begegnungen mit anderen sein können. Mein Mann lässt sich weniger stressen. Denn auch er ist nicht der Typ, der von sich aus andere anspricht.

#### 3 Die Schweigetage

Die Spielgruppensituation hingegen bereitet uns langsam Sorgen. Wir sehen keine Fortschritte. Im Gegenteil: Nun gibt es immer mehr Spielgruppentage, an denen sie auch zu Hause nicht mehr spricht. Weder mit uns Eltern noch mit ihren Geschwistern. Weitere Schweigetage kommen hinzu, zum Beispiel dann, wenn wir Besuch erwarten: vom Erwachen bis zum Einschlafen kein Ton von unserer sonst so gesprächigen Tochter. Ich halte die Spannung kaum aus. Am Morgen erwache ich bereits mit einer dunklen Wolke über meinem Kopf: Wird sie heute reden? Wenn sie erwacht, versuche ich ganz unverkrampft zu sein, ja nichts falsch zu machen. Beginnt sie zu plaudern oder zu schimpfen, weil sie zum Beispiel jetzt gerade ihre Hafermilchflasche will, juble ich innerlich und die Wolke verschwindet. Kommt nur ein „mmmmh!!“, verdüstert sich meine Seele, und ich bemühe mich, es mir den Tag hindurch nicht anmerken zu lassen. Ich versuche den Balanceakt zwischen Ernstnehmen und Nicht-zu-viel-Aufmerksamkeit-darauf-Lenken.

Als sie dreieinhalb ist, schweigt sie einen ganzen Monat lang. Ohne ersichtlichen Grund spricht sie wie schon an den Schweigetagen weder mit uns Eltern noch mit den Geschwistern noch im Spiel mit sich selbst. Erst in dieser schlimmen Zeit lesen wir zum ersten Mal von selektivem Mutismus. Als sie nach vier sehr langen und belastenden Wochen endlich wieder mit uns spricht, haben wir bereits einen Termin bei einer Logopädin vereinbart. Kurz darauf erhalten wir eine Diagnose. Endlich hat dieses Verhalten einen Namen.

#### 4 Bin ich schuld?

Gleichzeitig suche ich die Gründe dafür und schaue als Erstes bei mir hin. Hat nicht die Mutter den größten Einfluss auf ihre Kinder? Bin also ich schuld? Bin ich zu glückhaft, traue ich ihnen unbewusst zu wenig zu? Ja, ich habe für sie geantwortet, wollte sie aus beklemmenden Situationen befreien. Nun scheint es, dass ich ihnen damit mehr geschadet als gedient habe. Ich zweifle an mir als Mutter. Ich scheine darin versagt zu haben, meinen Kindern ein gesundes Selbstbewusstsein mit auf den Weg zu geben. Dabei wollte ich doch alles richtig machen! Ich habe sie lange gestillt, wir richteten ein Familienbett ein. Wir wollten ihnen bewusst Geborgenheit und ein gutes Wurzelbett bieten, damit sie, wie es so schön heißt, ihre Flügel entdecken können. Haben wir alles falsch gemacht? Gleichzeitig ist auch meine Arbeitssituation belastend, ich fühle mich im Büro wie daheim unter einem Druck, der mir zunehmend mehr Bauchweh und schlaflose Nächte bereitet.

Die Diagnose ist eine Erleichterung. All die Leute, die uns immer wieder sagten: „Ach, das gibt sich schon, das wächst sich aus“, – auch wenn es nett gemeint ist, ich kann es nicht mehr hören. Aber – was denken sie nun über mich als Mutter? Denken sie, ich habe meine Kinder traumatisiert? Einzelne Fragen meiner Bürokolleginnen oder Nachbarn geben mir dieses Gefühl.

#### 5 Lichtblick Therapie

Bei unserem Sohn, er ist jetzt siebeneinhalb, haben wir die mögliche Diagnose noch nicht abklären lassen. Der Leidensdruck ist bei ihm nicht so groß, weil er im Kindergarten spricht. Zwar leise, aber er spricht. Wir haben ihn extra ein Jahr zurückstellen lassen, obwohl er als Augustkind sowieso erst mit fünf Jahren begonnen hätte. Wir denken, dass es auch diesem Extrajahr zu verdanken ist, dass er mit mehr Sicherheit starten und somit auch reden konnte. Aber für uns ist es auch bei ihm klar, dass der selektive Mutismus ein Thema ist: Er spricht nicht einmal mit seiner Patentante, wenn sie zu Besuch ist. Sind wir auswärts, bekommt er den Mund auch nicht auf. Sogar bei unseren besten Freunden nicht. Dann flüstert er in mein Ohr, wenn er etwas braucht.

Die Mittlere, jetzt viereinhalb, hat kurz nach ihrem vierten Geburtstag die Therapie bei Laura Schaerer von der Mutismusfachstelle Bern begonnen. Die zwei Termine pro Woche sind eine zeitliche Belastung. Mein Mann und ich arbeiten beide fast Vollzeit und wohnen nicht in der Stadt. Die Therapie bringt uns um die einzigen beiden Vormittage, die wir sonst daheim wären und an denen wir den Haushalt erledigen oder etwas kochen könnten. Wir müssen die kleinste Tochter, jetzt zwei Jahre alt, jeweils mit-

nehmen. Somit können wir die Zeit während der Therapie nicht unbeschränkt für uns nutzen, etwa für Einkäufe oder das Beantworten von E-Mails. Doch wir sind unglaublich dankbar für diese beiden Stunden jede Woche. Unsere Tochter geht sehr gerne hin und macht Fortschritte.

#### 6 Keine „Reparatur“ und keine Magie

Die Logopädin ist uns eine große Stütze. Wo andere, selbst unsere Eltern oder nahe Freunde, manchmal immer noch finden, das „wachse sich schon aus“, wissen wir uns bei ihr ernstgenommen und verstanden. Und wir wissen, dass noch viele kleine Schritte vor uns liegen. Schritte, in denen unsere Tochter erfahren kann, dass sie mutig ist. Wir dürfen sie dabei begleiten. Am Anfang hatte ich mir gewünscht, ich könnte meine Tochter einfach bei der Therapeutin abgeben, und sie gibt sie uns „repariert“ zurück. Der Weg als Familie, in Beziehung miteinander, ist zwar manchmal langwierig, aber auch heilsam für mich. Ich darf lernen, meine Kinder so anzunehmen, wie sie sind. Und lernen, mir gegenüber als Mutter nicht so hart zu sein. Ich darf meinen Kindern, wie ich es schon immer tat, auch in dieser Lebensphase meine Liebe zeigen, und zwar bedingungslos. Das ist manchmal leichter gesagt als getan. Immer wieder bin ich genervt wegen der beiden, wenn sie wieder einmal wie „gefroren“ sind. Wenn der Hörtest bei der Kinderärztin daran scheitert, dass mir meine Tochter nicht einmal per Handdruck mitteilt, ob sie den Ton hört. Der Mutismus wird nicht einfach magischerweise verschwinden. Das zu wissen, ist eine Belastung. Gleichzeitig spüre ich eine Dankbarkeit – es könnte alles auch schlimmer sein. Zu merken, wie wir als Eltern, aber auch mit der Spielgruppenleiterin, der Kindergärtnerin oder der Tagesmutter am selben Strang ziehen, gibt Hoffnung. Wir werden als Familie daran wachsen und gestärkter herauskommen, als wir hineingegangen sind.

#### 7 Und das dritte Kind?

Mein Mann empfindet den Mutismus als weniger belastend als ich. Auch wenn mich das manchmal etwas allein lässt in meinen Emotionen, bin ich doch froh darum. Denn so kann er immer wieder den Blick auf die gemeisterten Schritte lenken oder Vertrauen in unsere Kinder zeigen, wenn es mir schwerfällt. Unsere Jüngste ist noch am Anfang des Spracherwerbs. Ich ertappe mich regelmäßig dabei, wie ich nicht ganz entspannt bin: Wiederholt fordere ich sie dazu auf, mir ein Wort nachzusprechen, wenn sie nur mit Lauten oder Zeichen kommuniziert. Wenn sie anderen Leuten zum Abschied zuwinkt oder gar „bye bye“ sagt, lobe ich sie überschwänglich. Bestimmt sollte ich es lockerer nehmen. Noch fällt mir das schwer. Zu sehr steckt mir die Anspannung der vergangenen Jahre in den Knochen.

Bereits lange bevor der Mutismus uns überhaupt Probleme bereitete, führten wir beim Gute-Nacht-Ritual ein kurzes Lied ein: „Ich bin mutig und tapfer, ich fürchte mich nicht, wenn es schwierig wird“, lautet der Text. Damals wussten wir noch nicht, dass uns diese Affirmation einmal stärker begleiten würde, als es uns lieb ist. Aber jetzt ist es ein Geschenk, zu wissen, dass unsere Kinder diese Worte bereits von klein auf über sich selbst ausgesprochen haben. ■